Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 3

Artikel: Der Weg der kleinen Teresina
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Weg der kleinen Teresina

Es gab im kleinen Dörflein weit hinten im Centovalli zwei Parteien unter den wenigen Menschen, die es bewohnten. Sonst hatten sie friedlich und recht nebeneinander gelebt, geliebt und geschafft. Jetzt aber war jäh die Zwietracht eingekehrt in die Stille des Dörfleins. Ein fremder Maler hatte sie gebracht. Nicht absichtlich! Wenigstens beteuerte er, lediglich des malerischen Kirchleins wegen hergekommen zu sein. Aber er sprach eine fremde Sprache, war in neuartige Sachen gekleidet und sang laute Lieder, wenn die Leute abends schon lange in den Betten lagen. Darin waren sie sich einig: Dieser Mensch paßte nicht zu ihnen und nicht ins Dorf. Mochte er das Kirchlein doch ungemalt lassen, was ging die Leute in der Welt draußen ihr Kirchlein an?

Die Einigkeit wurde zerstört, als der Maler anfing, der kleinen Teresina den Hof zu machen. „Was", sagten die einen, „will er nun gar noch Abenteuer erleben bei uns oben? Soll die Teresina dem Fremden die Zeit vertreiben?"

Aber die Eltern Teresinas sahen die Sache anders. Mein Gott, es konnte doch außerhalb des Tales auch rechte Männer geben! Abgesehen davon, daß hier bei weitem nicht alle Mädchen einen Mann bekamen. Die Burschen zogen aus und heirateten draußen eine Fremde. Warum also sollte die Teresina nicht zugreifen, wenn sie versorgt werden konnte.

Und Teresinas Eltern hatten das halbe Dorf hinter sich. Es war dem Maler also doch ernst, wenn er die Schönheit des Dörfleins und seiner Mädchen rühmte, am Ende war es eine große Ehre, daß dieser berühmte Mann eine aus ihnen heiraten wollte!

Teresina bedauerte, daß sich alle Leute so viel um sie und den Maler kümmerten. Wo sie sich auch trafen — immer stand jemand bereit, ihnen einen Rat zu erteilen, für oder gegen ihre Liebschaft, je nach dem. Sie selbst hatte sich doch noch gar nicht gefragt, ob die Sache mit dem Maler passend sei oder nicht — sie liebte ihn einfach und war entschlossen, mit dem Segen der einen und dem Fluch der andern der Neigung zu folgen und des Fremden Frau zu werden. Je mehr sie aber mit dem Maler kokettierte und unter den Kastanien am Bache plauderte, um so hitziger verfochten die Dorfleute ihre Ansichten.

„Vedrete — ihr werdet sehen, daß das nicht gut endet! Einer, der in fünf Wochen nicht einmal unser Kirchlein fertig malen kann — es fehlt ja noch das Dach — wird wohl auch keine Familie erhalten können."

„Er bekommt aber für so ein Bild zweihundert Franken, er hat's der Teresina gesagt", trumpften die andern auf.

Drüben lachen die Alten:

„Ja, wer wollte denn für ein Bild zweihundert Franken auslegen! Für das Geld kann einer ja von weither kommen und die Kirche und das Dorf und alle Leute dazu anschauen. Nein, so dumm sind die Reichen nicht!"

„Ihr versteht nichts — man merkt schon, daß ihr noch nie mit dem Maler gesprochen habt, der könnte euch sagen, wieviel Geld und Ehre ihm sein Talent schon eingebracht hat. Ihr mißgönnt dem Mädchen nur das Glück, potztausend auch!"

Die Teresina kam des Weges. Lachend und übermütig. Sie möchten sich doch nicht streiten. Das werde die nächste Zeit beweisen, daß ihr „Einrik" (sie brachte das fremde Wort nicht richtig heraus!) der beste, klügste und reichste Mann sei, der überhaupt schon hier oben gewesen sei.

„Oh", machten die einen ungläubig und klapperten mit ihren Zoccoli davon, die andern ließen sich erzählen, wann und wo die Hochzeit sei, und ob sie dann später wohl noch ans Centovalli denken werde.

Am Tage nach dem Abend, an dem sich die Leute des Dörfleins wegen des Malers gar mit Fäusten und Stöcken traktiert hatten, war der Fremde fort. Ohne Teresina. Die stand am Wege, der dem Bach entlang ins Tal hinunter und von dort hinaus in die Weite führt, und starrte in den blauen Dunst des Sommertages hinaus. Die Ahnung von der Treulosigkeit fremder Menschen ging in ihr auf, und der Haß gegen den Maler, der sie um ihre heiligsten Empfindungen und ihr Glück betrogen hatte, trocknete ihre Tränen. Nein, der war es nicht wert, daß sie um ihn trauerte.

Als sie ins Dörflein zurückkam, staunte sie. Alle, die vorher Feinde gewesen waren, standen

nun beisammen und hatten alle nur ein Urteil und eine Meinung: Wie gut, daß es so gekommen war, die Teresina hatte bei Gott nicht nötig, „auf einen fremden Pinselhelden zu warten", überhaupt hatte man es von Anfang an gewußt, daß so ein geschniegelter Bursche nicht treu sein würde.

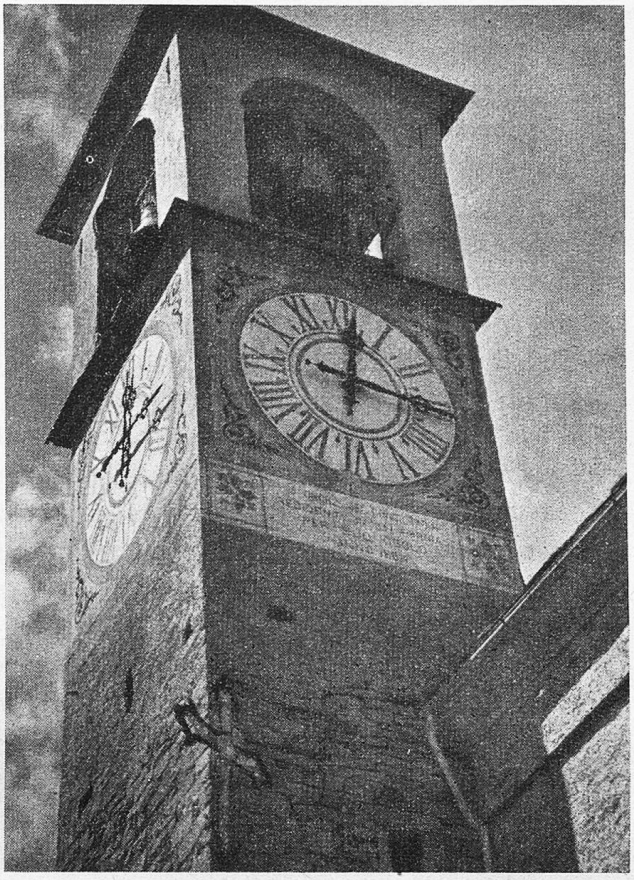
Als Teresina das hörte, wandte sich jäh ihr Sinn. Da sie ihren Liebsten schmähten, stand sie wieder zu ihm, trotz allem. Sie sollten nicht sagen, sie habe sich durch zwei Monde mit einem Taugenichts abgegeben.

„Hört", sagte sie, „der Maler ist in die Stadt gegangen, sein Bild zu verkaufen, er erwartet mich dort. Morgen geh' ich hin, und es kann lange dauern, bis ich zurückkomme."

Da tuschelten sie erst recht und fanden die Geschichte sonderbar.

Teresina aber ging am nächsten Morgen, als der Tau noch silbern auf dem Grase und in den Kastanienwäldern lag, aus Dörflein und Tal fort. Sie lächelte, so lange noch jemand sie sah, dann aber erlosch der Schein in ihren Augen, und langsam trugen Teresina ihre Füße vorwärts. So lange wollte sie bleiben, bis man nicht mehr an sie dachte, oder bis sie alle glaubten, sie habe bei ihrem „Einrik" das Glück gefunden. Sie ertrug es nicht, daß alle ihre Dorfgenossen voll Haß an ihn dachten, der doch ihres Herzens erste und schönste Liebe gewesen war.

Im Dörflein im Centovalli aber sprachen sie nach Jahren noch von der kleinen Teresina, die wohl so glücklich geworden sei, daß sie ihre Heimat ganz vergessen habe. Sie ahnten nicht, daß weit draußen im fremden Lande ein einsames Menschenkind lebte, das die Hoffnung begraben hatte, weil einer lachend über sein Herz getreten war.



Kirchturm von Brione — Photo Dr. Moser

Maria Dutli-Rutishauser.

Schicksal

Eine Tessiner Erinnerung

Ich stand am Fenster und sah nachdenklich in den Morgen hinaus. Von der Collegiata zu Agno drangen tief und schwer machtvolle, fein abgestimmte Glockenrhythmen zu mir empor, während vom andern Seeufer die Kirchlein von Agnuzzo und Carrabietta ihr bescheideneres Geläut herübersandten.

Die stolz auf der Collina d'Oro thronenden Campanile von Montagnola und Agra rundeten die feierliche Kadenz. In die erzene Symphonie hinein bimmelte noch das Glöcklein der Erlöserkapelle auf dem Monte San Salvatore. Sie alle, die Glocken, riefen zum Hochamt, denn es war der Tag des Herrn, es war Sonntag...

*

Über den Hängen und Halden, den Weinbergen und Wäldchen lag der Schnee und tat Augen und Herzen weh, denn in diesem Sonnenland lieben wir ihn nicht. Die Rebstöcke, welche gleich kleinen Soldaten in Reih und Glied vom Seeufer empor marschierten, sahen zum Erbarmen aus; und die im Frost erstarrten Maulbeerbäume reckten ihre